

Andreas von Jerin (1540/41–1596)

Vom Riedlinger Bürgersohn zum Fürstbischof von Breslau

Von Alois Braig, Riedlingen

Vom 15. bis 19. November 1980 besuchte Johannes Paul II., der erste Papst polnischer Nationalität, als Pilger, wie er sagte, die Bundesrepublik Deutschland. Am dritten Tag seiner Reise traf er in Mainz mit dem Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche Deutschlands, Landesbischof Lohse, zu einem Gespräch über die Wiedervereinigung der getrennten Christen zusammen. Damit erhielten die etwa vor 50 Jahren in Gang gekommenen Bestrebungen des Ökumenismus die offizielle Bestätigung und Ermunterung der höchsten katholischen Autorität. Nach 450 Jahren der Trennung scheint die Zeit für die Einsicht reif zu sein, daß die Einheit der Kirche zu deren Wesen gehört und daß alle aufgerufen sind, im Dialog der Wahrheit und der Liebe die volle Einheit im Glauben anzustreben. Auch das Bekenntnis des Papstes, daß beide Seiten schuldig geworden seien, mag unter Christen eine tragbare Grundlage zu versöhnlicher Gesinnung und gläubiger Zuwendung sein; das Letzte ist unserem Bemühen entzogen.

Wenn wir in dieser kurzen Lebensbeschreibung unseres Landsmannes Andreas Jerin, des Fürstbischofs von Breslau, den Blick zurückwenden, so geschieht es darum, Menschen und Mächte aufzuzeigen, die in irgend einer Weise in die unheilvolle Entwicklung verstrickt waren, aber auf ihre Art durch die Erneuerung an Haupt und Gliedern den Weg zur Einheit vorbereitet haben. Unsere Darstellung möge auch zeigen, wieviele Hindernisse noch aufgebaut wurden, wieviel Ballast gerade die katholische Kirche noch abwerfen mußte, bis die Umkehr möglich war. Was aber an erlittener Gewalt, an Gewissensnot und Verzweiflung vielen Menschen abverlangt worden ist, möge als Vorleistung auf die erschte Einheit gelten.

In der Mühlvorstadt, außerhalb der schützenden Mauern der Stadt Riedlingen, ist Andreas Jerin 1540 oder 1541 geboren. Mit seinen steilen Fachwerkgiebeln überragt das Geburtshaus heute noch die umliegenden Gebäude und gibt so ein unübersehbares Zeugnis des Wohlstandes früherer Geschlechter. Der Altertumsverein Riedlingen hat im Jahre 1908 eine marmorne Gedenktafel mit den Insignien der Bischofswürde anbringen lassen. Der Vater hieß Ludwig Jerin. Welchen Beruf er ausübte, ist nicht überliefert; doch dürfte auch er, wie die meisten Riedlinger Familien jener Zeit, wohl zum größeren Teil als Bauer seinen Lebensunterhalt gewonnen haben. Daß er Mitglied des „Inneren Rates“ der Stadt war, ist mehrfach bezeugt. Die Zugehörigkeit

zu diesem einflußreichen Gremium, bei dem die Initiative und Entscheidung in allen wesentlichen Fragen des öffentlichen Lebens lag, galt weithin als Domäne der führenden Geschlechter der Stadt und als Vorrang an Ehre und Ruhm vor dem gemeinen Bürger, dessen Wahlrecht dazu zur Wirkungslosigkeit manipuliert war. Allerdings, daß Ludwig Jerin diesem Kreis der alteingesessenen Honoratioren angehört haben könnte, ist wenig wahrscheinlich, weil das Geschlecht der Jerins nur für zwei Generationen in Riedlingen nachweisbar ist. Denkbar wäre, daß Katharina Ditterlin, die Mutter unseres Andreas Jerin, der Tüchtigkeit ihres Mannes den Glanz des bevorrechteten Stadtbürgertums zubringen konnte. Und das „claro apud suos loco natus“ (aus einem bei den Seinen berühmten Geschlecht geboren), wie es in Andreas Jerins Totentafel im Dom zu Breslau heißt, mag damals das letzte Nötige und Mögliche gewesen sein, das in der Adelherrschaft so selbstverständliche „nobili loco natus“ anklingen zu lassen. Heute im Zeitalter demokratischen Empfindens gedeiht diese Floskel zum Stolz des Bürgersohnes für Eltern und Heimatstadt.

Freilich, der Name „Jerin“ mag so gar nicht in unsere Landschaft passen. Irgendwie hat er fremden, am ehesten slawischen Klang. Und die Unsicherheit im Verständnis hat auch zu verschiedenen Deutungsversuchen und Schreibweisen geführt: Jerynus, Jering, wobei dann mit dem bei uns verbreiteten „Gering“ oder „Gairing“ gespielt wird. Für die Italiener bleibt noch ein „Erino“ übrig und selbst „Jeringh“ oder „Jhering“ kommen vor. Ein Humanist glaubte gar, den Namen in den Genitiv „Jerini“ gesetzt, das griechische „εἰρήνη“ = Frieden (vergl. Irene) zu entdecken, was dann, mit dem Vornamen zusammen, einen männlich starken Friedensfürsten ergäbe. Die Latinisierung beziehungsweise Gräzisierung des Namens war bekanntlich bei den Humanisten jener Zeit allgemein üblich. Alle diese Zweifel sind, wie ich glaube, durch Brechenmacher (Etymologisches Wörterbuch der deutschen Familiennamen) beseitigt. Er sieht in Jerin, auch „Jeri“, eine der etwa 40 vorkommenden Verkürzungen und Verformungen des Taufnamens „Georg“, wie sie uns etwa in „Jerg, Jürg, Jürgen“ geläufig sind. Als Beleg führt er bezeichnenderweise eine Heiligkreuztaler Urkunde von 1434 an, wo ein Altheimer Bauer namens Jeri eine Stiftung an besagtes Kloster macht. Damit bekommt der Namen sein Leben zurück: Bäuerliches, Schwäbisches, Heimatliches.

Man nimmt allgemein an, daß Andreas Jerin in der Riedlinger deutschen und lateinischen Schule

seinen ersten Unterricht erhalten hat; Belege dafür gibt es allerdings nicht. Sicher dagegen ist, daß 1531 in der Pfaffengasse bei der Kirche ein neues, großes Schulhaus gebaut worden war, das heute noch in seiner alten Form besteht. Es bot 2 große Schulsäle, einen kleineren für die deutsche Schule, den größeren für die lateinische, dazu 2 Lehrerwohnungen. Die Lateinschule führte im besagten Jahr die üblichen 6 „Schulen“, worunter im heutigen Sprachgebrauch „Klassen“ zu verstehen sind, wie die entsprechenden Zahlen am Holzgetäfel an der Wand noch späterhin bezeugten. Wie kaum über eine andere Epoche schweigen sich die Quellen über Jerins Riedlinger Schulzeit aus, kein Namen, kein besonderes Ereignis hat sich erhalten. Daß die Erinnerungen des späteren Kirchenfürsten an die heimatische Schule freundlich waren, beweist eine Stiftung von 1000 Gulden in seinem Testament aus dem Jahre 1589, mit der Bestimmung, daß die jährlichen Zinsen (50 fl.) an 6 brave arme Schulkinder, die den Choralgesang erlernen, verteilt werden sollten. Noch 1847 war diese Stiftung wirksam.

Für seine philosophischen und theologischen Studien wählte Jerin die Universität Dillingen; dort ist er (Andreas Jering a Riedlingen) unterm 28. Juni 1559 eingeschrieben worden. In den Matrikeln desselben Jahres befinden sich aus Riedlingen noch Christoph Lendlin, Johannes Kraus und Adam Hag, aus nächster Nähe Thobias Holl aus Grüningen und Georg Muggensturm aus Neufra, alles auch heute noch wohlvertraute Namen. Im Zuge der Gegenreformation war 1549 in eben diesem Dillingen vom Bischof von Augsburg, Otto Truchseß von Waldburg, ein Gymnasium gegründet worden; 1557 wurde dieses zur Universität erhoben, 1564 von den Jesuiten übernommen und schnell zu hohem Ansehen geführt. Dieser neue Orden war durch seine mächtige Dynamik zum Hauptträger der kirchlichen Erneuerung nach der Reformation in Deutschland geworden. Zu seinem Auftrag gehörte eine ausgedehnte Schultätigkeit, die hauptsächlich auf die Heranbildung eines tüchtigen Klerus ausgerichtet war. Und über diese ganze Zeit hin (1545–1563) währte das Konzil von Trient, in dem die Abgrenzung gegenüber dem Protestantismus und die dogmatische Festlegung der katholischen Lehre vorgenommen wurde. In diesem neuen Selbstbewußtsein und in der bedingungslosen Ausrichtung nach Rom hin erlebte Jerin seine geistliche Ausbildung. Am 11. Februar 1563 wurde er zum „Baccalaureus artium liberalium et philosophiae“, 5 Tage später zum „Magister philosophiae“ promoviert; dies waren die untersten Grade der Universität, mit denen das Vorstudium zur Theologie abgeschlossen wurde.

In dieser Dillinger Zeit fand Andreas Jerin einen fürstlichen Gönner und Protektor in seinem Bischof, nun Kardinal Otto Truchseß von Waldburg. Dieser

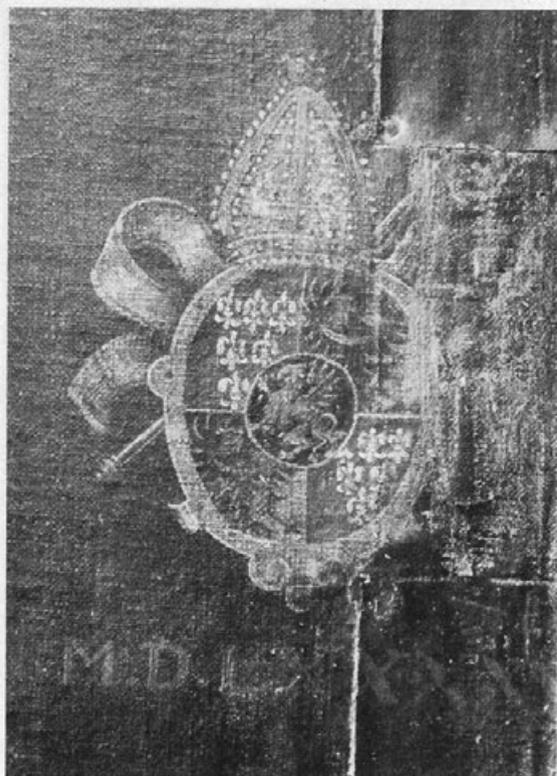


Fürstbischof Andreas Jerin von Breslau im Alter von 47 Jahren
Foto: Schwarzer, Riedlingen

erkor ihn zum Erzieher und Reisebegleiter zweier seiner Neffen. Wenn die Annahme Nägeles stimmt, daß es sich dabei um die Truchsesen Karl und Christoph handelte, so ließe sich auch ein längerer Aufenthalt Jerins an der altehrwürdigen Universität Löwen in Belgien annehmen.

Von 1559 bis 1566 war Petrus Canisius, der „Zweite Apostel Deutschlands“, Professor in Augsburg. In einem Brief vom 2. Oktober 1566 empfahl er zwei Deutsche zur Aufnahme ins „Collegium Germanicum“; einer davon war der Magister Andreas Jerin. Der Ordensgeneral Franz Borgia persönlich bestätigte dessen Ankunft und liebevolle Aufnahme (25. Oktober 1566). Auch der Leiter des Kollegiums, Pater Johannes de Polanco, unterrichtete den Pater Petrus Canisius in demselben Sinne. Dieses Collegium Germanicum war von Papst Julius III. auf Veranlassung des Ignatius von Loyola 1552 gegründet worden; es ist eine von Jesuiten geführte Hochschule für deutschsprachige Theologen in Rom, an der bis in unsere Zeit die Elite des deutschen katholischen Klerus herangebildet wird.

Es war das Rom der Spätrenaissance, das den „ehrbaren und ernsten“ Kleriker empfing. Michelangelo war gerade 2 Jahre tot, der Petersdom des Bramante schon 60 Jahre im Bau, noch frisch war



Wappen Jerins auf seinem Porträt im Pfarrhaus in Riedlingen
Foto: Schwarzer, Riedlingen

der Glanz der weltberühmten Plastiken und Fresken Michelangelos, noch neu Raphaels vatikanische Stanzen. Päpstliche und fürstliche Paläste füllten sich mit antiker Kunst. Aber es war auch das Rom des Papstes Pius V. (1566–1572), für welchen der Häretiker zum Verbrecher wurde, die Zeit des Index (Bücherverbot) und der Inquisition mit Folter und Verbrennung. Wie sehr all dies Jerin bewußt wurde, ist nicht mehr festzustellen. Seine späten Erinnerungen galten einer glücklichen Zeit, den „verehrungswürdigen“ Vätern der Societas Jesu, die seine geistige und berufliche Einstellung geprägt hatten. Durch sie hatte er auch die wichtigen Verbindungen zu den Männern der kirchlichen Hierarchie im kurialen und diplomatischen Dienst gefunden. Am 13. Dezember 1568 wurde Jerin in der Sakristei von Sankt Peter zum Priester geweiht. 1569 bis 1571 war er nebenbei Kaplan der Schweizer Garde. (Auch sie stammte aus dem 16. Jahrhundert [1505] und hatte beim „sacco di Roma“ 1527, als alle bis auf den letzten Mann im Kampf fielen, für alle Zeiten sich selbst das verpflichtende Denkmal für Tapferkeit und Treue gesetzt.) 1571 erlangte Jerin „mit Leichtigkeit“ den Doktor der Theologie und zwar in Bologna, auf seiner Heimreise nach Deutschland. In seinem Reisegepäck hatte er bereits eine päpstliche Provision

auf ein Kanonikat am Breslauer Bischofssitz. (Die Provision, die Vergabe erledigter Kirchenstellen, die mit einer Pfründe ausgestattet waren, stand in den ungeraden Monaten dem Papst zu.)

Pfarrer in Dillingen

31 Jahre alt war Dr. Andreas Jerin, als er wieder deutschen Boden betrat. Er zeichnete sich aus durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit: pietate insignis et doctrina, möchte man mit Vergil sagen. Und wieder nahm ihn Dillingen auf, nun aber als Pfarrherrn. Zwar fehlt sein Name im dortigen Pfarrerverzeichnis, aber unter den Stiftern für den Bau des „großen Klosters“ befindet sich auch „Jerinus, Bischof zu Breslau, früherer Stadtpfarrer in Dillingen...“ (1591); er schickte 100 Gulden, ein Marienbild und einen Korallenrosenkranz aus besonderer Liebe zu diesem Gotteshaus. Ein Jahr mag dieser Zwischenaufenthalt gedauert haben; dann ging es an den vorbestimmten Einsatzort.

Domherr zu Breslau

Schlesien gehörte zum habsburgischen Reich, seit 1526 das Königreich Böhmen durch die Wahl seiner Fürsten an das Haus Österreich gekommen war. Das Land selber zerfiel in mehrere Herrschaftsbereiche, die in einem unterschiedlichen Abhängigkeitsverhältnis zum König standen. Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil, der Neisse entlang, war Bistumsland und unterstand direkt dem Bischof, der auch Herzog von Neisse war. Etwa 2/3 des Territoriums umfaßten die sogenannten immediaten Fürstentümer, die der König als Landesherr durch Landeshauptleute verwalten ließ. Dem Umfang nach an zweiter Stelle kamen mehrere Fürstentümer, wie Liegnitz, Brieg und Wohlau, deren Herrscher selber Landesherrn waren und die direkt dem König unterstanden. Und nicht unbedeutende Gebiete, vor allem an der Grenze zu Polen, waren freie Standesherrschaften, die staatsrechtlich den Fürstentümern gleichgestellt waren. Der Bischof selber war Oberlandeshauptmann, d. h. Vertreter des Königs einerseits und zugleich Sprecher der Fürsten und Stände beider Schlesien. Auf ihn konzentrierten sich die Spannungen aus den sich meist widerstrebenden Interessen.

Nach der Bestimmung des Augsburger Religionsfriedens „cuius regio, eius religio“ (wessen das Land, dessen die Religion) hätte Schlesien zum größeren Teil ein katholisches Land sein müssen; aber das war keineswegs der Fall. Die Reformation hatte im Land sehr früh Eingang gefunden. In den mediaten Herzogtümern und den brandenburgischen Pfandgebieten, die den größten Teil Oberschlesiens ausmachten, hatte sich die neue Lehre um 1530

Schlesien — Politische Struktur in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (nach Köhler)



durchgesetzt, so daß dort zu Jerins Zeiten bereits die 2. und 3. protestantische Generation lebte. 20 Jahre später hatte auch im immediaten Gebiet die Reformation überall Fuß gefaßt. Viele Schlesier studierten in Wittenberg und kehrten als Prediger in ihre Heimat zurück. Und da ohne die Fürsten und den niederen Adel das Land nicht zu regieren war, der Kaiser aber wegen der ständigen Türkengefahr schlesisches Geld und schlesische Soldaten brauchte, erreichten diese von ihm das Zugeständnis der freien Religionsausübung, die sie dann auch ihren Untertanen aufzwingen. So blieb nur das Bistumsland im wesentlichen katholisch und nur von ihm allein konnte die Erneuerung ausgehen.

Aus der Sicht der katholischen Kirche war die Lage bedrohlich. In düstersten Farben beschreibt Petrus Canisius, der auch Böhmen, Schlesien und Polen bereist hatte, die allgemeine Unordnung in der Kirche. Die Bischöfe brächten nicht mehr den Mut auf, die Beschlüsse des Tridentinums zu veröf-

fentlichen und sich gegenüber ihrem Domkapitel und Klerus durchzusetzen. Die Geistlichkeit sei viel zu ungebildet und bequem, um es mit dem religiösen Gegner aufnehmen zu können. Nicht wenige huldigten der Trunksucht und der Freßlust, den nationalen Lastern der Deutschen. Und viele Klöster stünden vor dem Ruin, hauptsächlich wegen des Ärgernisses der Laienäbte und dem allgemeinen Verfall des monastischen Lebens. Jerin wird in seinem Bericht an den Nuntius in Prag konkreter: Von einigen Hundert Adeligen im Land seien kaum noch vier katholisch. Von ihren Schlössern aus könnten die Prediger des neuen Glaubens ihre Lehre ungehindert verbreiten. Als Patronatsherren hätten sie entscheidenden Einfluß auf die Besetzung der Pfarreien und die Tätigkeit der Seelsorger. Drohung, Tumult und Terror würden zu gängigen Kampfmitteln. Es wiederholen sich die Klagen über den traurigen Zerfall der kirchlichen Disziplin, über den zerrütteten Welt- und Ordensklerus; unrühmliche Gerüchte gingen

über gewisse Frauenklöster im Volk um, in Männerklöstern würden so viele Unwürdige und Ungebildete geweiht und in führende Stellungen befördert. Äbte und Äbtissinnen bedienten sich häretischer Verwalter. Der Weinberg des Herrn gleiche eher einem Acker voller Dornen und Disteln. Für Canisius und Jerin war klar, daß bei diesem Stand der Dinge mit den Mitteln der weltlichen Macht nichts mehr zu erreichen war und nur mehr mit geistigen und religiösen Waffen ein Gegenstoß möglich war.

An der Regierung der Diözese war das Domkapitel entscheidend beteiligt. Durch eine Wahlkapitulation sicherte es sich jeweils seine Rechte und versuchte, dem Bischof sein Regierungsprogramm vorzuschreiben. Wenn dabei die eigenen Interessen und Privilegien eine nicht geringe Rolle spielten, so kam dies bei der gegenseitigen Abhängigkeit religiöser und wirtschaftlicher Faktoren auch der Kirche zugute. Außerdem hatte es durch strenge Vorschriften über die Herkunft, Ausbildung und Würdigkeit seiner Mitglieder einer Verweltlichung vorgebeugt und vielfach die Bischöfe auf die Erneuerung nach den Trienter Beschlüssen gedrängt. Doch es fehlte der Schwung und die Kampfkraft, der Mut zum Gegenangriff; all dies sollten die neuen Männer aus dem Germanikum einbringen.

Doch vor der Bürde kam die Würde. Jerin wurde von seinem Bischof feierlich in sein Amt eingeführt. Diese Investitur kostete einem neuen Domherrn an Gebühren und für eine angemessene Weinspende – aber nicht aus einheimischem Gewächs – 87 Reichstaler. Zur standesgemäßen Kleidung gehörte der weite rote Umhängemantel mit Schleppe, darüber die Almutia aus kostbaren Pelzen und das dunkelrote Birett. Als Chorherr – alles nur verschiedene Titel für dieselbe Sache – war er zum gemeinsamen Chorgebet am Dom verpflichtet, konnte sich aber durch einen Vikar vertreten lassen. Auch der Gottesdienst an der bischöflichen Kathedrale gehörte, im Wechsel mit den anderen Kanonikern, zu den Ehrenpflichten seines Amtes. An Einkünften standen dem Gesamtkollegium wie jedem einzelnen verschiedene Pfründen zur Verfügung, die im Sinne der Zeit aus Leuten und Land, Zinsen und Früchten sowie Zuwendungen des Bischofs bestanden. Daß auch Jerin, als Sproß schwäbischer Bauern, ein gesundes Verhältnis zu Geld und Besitz hatte, beweisen u. a. sein Testament, seine Nobilitierung und seine Familienpolitik.

Der neue Kanoniker wurde von Anfang an, ganz in seinem Sinn, mit entscheidenden Ämtern betraut: er wurde Domprediger, Kapitelstheologe und bald Regens des Priesterseminars. Die Überlieferung hat allein für das Jahr 1575 noch manches Detail über den Prediger Jerin erhalten, etwa, daß er am 10. März in der Kathedrale und in der Sandkirche lobwürdig gepredigt habe, daß am Fronleichnamstag

ein junger Protestant auf seine Predigt hin wieder katholisch geworden sei, und daß Jerin auch in Glogau als Fastenprediger auftreten wollte, was aber das Domkapitel ablehnte. Vom November desselben Jahres an hielt er jede Woche in der St.-Peter-und-Pauls-Kirche eine öffentliche theologische Vorlesung, ohne Bezahlung, zur Ehre Gottes und der Kirchenpatrone, was diesmal das Domkapitel dankbar genehmigte.

1574 übernahm Jerin die Leitung des Priesterseminars, die vor ihm Lindanus, der erste Germaniker in Breslau, innegehabt hatte. Erziehung braucht Ausstrahlung, braucht Vorbild.

Jerin war jung, als Domprediger schnell bekannt, vielleicht sogar gefeiert. Er hatte bei den Jesuiten der ersten und zweiten Generation die umfassendste, modernste Ausbildung genossen; er war getragen von der Dynamik des neuen Ordens, von dem Erlebnis der Universalität der Kirche. Sein erweiterter Horizont, seine Sicherheit im Glauben wirkten befreiend in einer Umwelt von Zweifel und Resignation. Der mutig hingegenommene Verzicht des Zölibats, bejahte Askese und die offenbare Distanzierung von dem privilegierten Leben eines bequemen Domherrn mochten wohl Begeisterung wecken und freudige Bereitschaft für den schweren Dienst. Geld sollte keine wesentliche Rolle spielen. Als Jerin die Jahresabrechnung für 1574, die um einiges überzogen war, dem Domkapitel vorlegte, erbot er sich, den Abmangel aus eigenen Mitteln zu decken. 1575 wurde das Seminar nach Neisse verlegt. Der Bischof wünschte, daß Jerin auch dort sein Amt weiterführe, aber das Domkapitel erhob Einspruch, mit der Begründung, er sei unentbehrlich auf der Domkanzel von Breslau. Das mochte zur Hälfte stimmen, und es würde zugleich die geistige Überlegenheit Jerins und die Wirksamkeit seines Einsatzes beweisen. Aber wollte man nicht vielmehr den ehrgeizigen, allzu eifrigen Fremden unter der Kontrolle des Domkapitels haben? War doch die Verlegung des Seminars, weg von der bischöflichen Zentrale, in der ständigen Auseinandersetzung mit dem Bischof eine schmerzliche Einbuße. Dieser konnte auf das Konzil verweisen, wonach das Seminar ihm direkt unterstellt war. Und da der Regierungssitz des Oberlandeshauptmanns in Neisse war und der Bischof auch meist dort residierte, war gegen dessen Entscheidung, so schmerzlich sie war, nicht anzukommen. Die Abgeschlossenheit der Provinz und die alleinige Verantwortlichkeit des Bischofs war für die Heranbildung der Theologen in besonderem Maße zuträglich, wie die ansteigende Zahl und Güte der Weihekandidaten eindeutig bewies.

1578 wurde Jerin zum Dompropst ernannt und damit in den Rang der Prälaten erhoben. Im selben Jahr wurde er von Kaiser Rudolf II. in den Adelsstand erhoben, zunächst in den böhmischen, 1583 in

den Reichsadel. Mit dem Adelsbrief war die Verleihung eines Wappens verbunden: ein steigender goldener Greif im blauen Feld, überragt von der Mitra. Mit Jerin zusammen wurde auch sein Schwager Georg Maller aus Riedlingen, der Ehemann von Jerins Schwester Magdalena, in den Adelsstand erhoben und veranlaßt, den Namen „von Jerin“ zu führen. Diese wurden zu den Stammeltern einer angesehenen schlesischen Adelsfamilie, die im 20. Jahrhundert noch existierte. Diese Nobilitierung erstaunt aus mehrererlei Gründen. Woher stammt der Besitz, der für eine Standeserhöhung Voraussetzung war? Sollte damit etwa der katholische Adel Schlesiens nach Zahl und Leistungsfähigkeit gesteigert werden?

In dieser neuen Stellung hatte Jerin seinen Bischof auch in weltlichen Angelegenheiten zu vertreten. Einzelheiten darüber haben sich nicht erhalten, es sei denn, daß er bei des Kaisers Rudolf II. vierwöchigem Staatsbesuch in Breslau 1577 Pflichten der Repräsentation wahrzunehmen, aber auch die eine oder andere Festpredigt zu halten hatte. Aufschlußreicher dürfte sein, daß er in dieser Zeit ausgiebigen persönlichen und brieflichen Kontakt mit dem päpstlichen Diplomaten Minucci gepflogen hat und durch kaiserliches Dekret vom 31. März 1585 mit dem Nuntius Malaspina zusammen beauftragt wurde, die Kirche in Böhmen zu visitieren, die religiöse Reform durchzuführen und die notwendige Untersuchung der Temporalia (Einkünfte, Besitz, weltliche Rechte) bei dem zerrütteten Welt- und Ordensklerus vorzunehmen.

Bischof von Breslau

Am 23. Mai 1585 starb Bischof Martin von Gerstmann in Neisse. Am 1. Juli 1585 wurde Andreas von Jerin vom Domkapitel einstimmig zu seinem Nachfolger gewählt. Er war 45 Jahre alt. Und da der Bischof des „Goldenen Bistums“ zugleich auch Fürst von Neisse war, dem das Amt des Oberhauptmanns beider Schlesiens (Nieder- und Oberschlesien) nach Erbrecht zustand, besaß er nun die höchste geistliche und weltliche Macht in diesem exponierten Land des habsburgischen Reiches. Die Kürze der Sedisvakanz und die Einstimmigkeit der Wahl lassen annehmen, daß Jerin die einzig überragende, für das Amt geradezu prädestinierte Persönlichkeit im Domkapitel war, so daß das Votum der Wähler gewissermaßen eine Selbstverständlichkeit darstellt. Aber er hatte auch mächtige Helfer und Befürworter gehabt. Dazu gehörte der päpstliche Nuntius in Prag, Germanico Malaspina, der in einem Situationsbericht ausführte, daß der Erwählte von Breslau einer der fähigsten Männer dieser Länder (Böhmen, Schlesien, Polen) sei und den Vorzug vor den

adeligen, durchaus nicht geeigneten Mitbewerbern verdiene. Es sei zu hoffen, daß Gott durch ihn die Häresie in Schlesien ausrotte, wo diese noch sehr tiefe Wurzeln habe. Und in einem Brief an den Rektor des Collegium Germanicum bekannte Jerin, er habe nur auf Drängen des Kaisers die Wahl angenommen. Ebenso ist in einem Breve des Papstes Pius V. (26. Oktober 1585) an den Kaiser zu lesen, daß er dem von ihm vorgeschlagenen Kandidaten die Bestätigung gegeben habe.

Doch dieselben Quellen sprechen auch von der Opposition, die von den genannten schlesischen Adeligen ausging, vor allem vom Herzog von Brieg. Für sie war ein „Römer“, wie die Absolventen des Germanicum auch genannt wurden, in jeder Beziehung eine Zumutung. Da gab es den sogenannten Kolowrat'schen, von Rom offiziell verworfenen Vertrag von 1504, nach dem Ausländern, also nicht in den böhmischen Kronländern geborenen Männern, der Zugang zum dortigen Kanonikat und Bischofsamt verwehrt sein solle. Damit sollte der Bischofsstuhl von Breslau dem einheimischen Klerus vorbehalten sein. Doch da es im Lande an geeigneten Persönlichkeiten fast gänzlich fehle, drängten vor allem die Nuntien in Prag den Heiligen Stuhl, bewährte Männer von auswärts dorthin zu schicken. So entstand in jener Zeit, vor und nach Jerins Wahl, im Breslauer Domkapitel eine einflußreiche „Schwabenpartei“, die den Widerstand der Einheimischen geradezu herausforderte.

Als deren Anführer galt der recht zwielichtige Scholastikus Paul Albert aus Radolfzell (1583), Germaniker wie Jerin; es folgten Konrad Waibel aus Überlingen (1585), auch er ein „Römer“ und zuletzt Generalvikar dreier Bischöfe, Johannes und Kaspar Don (beide 1595) aus Meersburg, Vettern des genannten Paul Albert, sowie Bartholomäus Jerin, ein Neffe des Bischofs selber (1590), der bald zahlreiche Würden und Pfründen auf sich vereinigte. Ihrem Kreis zuzurechnen ist auch Julius Cäsar Wacker von Wackenfels (1595), der zwar in Schlesien geboren war, dessen Vater aber aus Konstanz als bischöflicher Kanzler dorthin berufen worden war. Außerdem erhielten Vitus Miletus (Müller) aus Schwäbisch Gmünd (1578) und Jakob Miller aus Kißlegg ein Kanonikat in Breslau, residierten jedoch nie dort, da sie in anderen Diözesen hohe Ämter innehatten. Und schließlich erhielt nach einem ersten vergeblichen Versuch (1573) Ulrich Rietmann aus Ravensburg von Bischof Jerin die Investitur für die Propstei am Breslauer Kreuzstift. In ihrer exponierten Stellung waren diese Männer auf Protektion angewiesen. Diese konnten sie nur von auswärts erwarten, etwa von den Rektoren des Collegium Germanicum, mit denen sie tatsächlich einen regen Gedankenaustausch pflegten, oder vom kaiserlichen Hof in Prag, was dann zu Unzuträglichkeiten und zu

Verdächtigungen führte. Es war dann Paul Albert, der durch seinen Ehrgeiz – nach Jerins Tod – die ganze Gruppe in Mißkredit gebracht und auch dem Andenken Jerins geschadet hat.

Alles ging den vorgezeichneten Weg. Am 26. Oktober 1585 bestätigte Papst Sixtus V. die Wahl, am 9. Februar 1586 erfolgte, mit fürstlicher Verspätung, die Bischofsweihe in Neisse.

Hans Schmidt von und zu Helling (um 1600–1669)

Ein Langenenslinger Büchsenmacher in Kärnten

Von Ulrike Kern, Kressbronn

Vor einigen Jahren erkundigte sich ein Professor aus Klagenfurt in Langenenslingen nach archivalischen Quellen über den in Langenenslingen geborenen Hans Schmidt, den „kunstreichen Büchsenmacher“ von Ferlach. Leider ist in Langenenslingen über diesen berühmten Büchsenmacher nichts mehr vorhanden. So begann ich aus Interesse an dieser Sache Nachforschungen anzustellen, um mehr über die Person Hans Schmidt zu erfahren.

Geboren ist Hans Schmidt, wie durch das Allgemeine Verwaltungsarchiv Wien zu belegen ist, um das Jahr 1600 auf dem sogenannten Hellinghof in Langenenslingen. Sein Urgroßonkel war der berühmte Sohn Langenenslingens, Michael Helling

(1506–1561), der über das Amt des Dompfarrers in Mainz zum Bischof von Merseburg (1549) und schließlich zum Vorsitzenden des Reichshofrats und Hofprediger am Kaiserhof in Wien aufgestiegen ist.

Hans Schmidt hatte mindestens noch einen Bruder, Martin Schmidt, der in der Schlacht bei Lützen (1632) gefallen ist. Über andere Familienangehörige ist leider nichts mehr zu erfahren. Wir wissen nur, daß die Familie Helling schon um 1500 einen Lehenhof besaß, dem eine Mahlmühle zugehörte. Schon in den Akten über Bischof Helling wird als Beruf des Vaters Müller angegeben. Auch der Vater des Hans Schmidt mit dem Namen Hans Schmidt der Helling ist Müller gewesen. Allen Untersuchungen zufolge gab es in Langenenslingen schon seit dem 14. Jahrhundert vier Mahlmühlen, von denen jedoch nur die Mühle der Helling ein Lehenhof war. Die Heimat des Hans Schmidt besteht heute noch, es ist die Nuber-Mühle in Langenenslingen.

Über die Kindheit und Jugend Hans Schmidts ist uns leider nichts bekannt, auch nicht, bei welchem Meister er in die Lehre gegangen ist. Daß er irgendwann nach Österreich gelangte und dort seine Karriere machte, ist wohl den Zeitumständen zuzuschreiben. Durch die Glaubensauseinandersetzungen jener Jahre und den Beginn des Dreißigjährigen Krieges (1618) waren viele Wanderburschen katholischen Glaubens gezwungen, vom protestantischen Württemberg weg in das katholische Österreich auszuweichen. Auf diese Weise wird auch Hans Schmidt nach Kirschentheur bei Ferlach (Kärnten) gekommen sein.

Zudem war diese Gegend durch die leichte Härtebarkeit des Kärntener Eisenerzes für die Waffenherstellung sehr bekannt und für einen jungen Büchsenmacher ein anstrengenswertes Ziel. Dazu kam noch, daß der große Waffenbedarf des Dreißigjährigen Krieges eine starke Vermehrung der Gewehr- und Waffenhersteller um Ferlach bewirkte.

Erstmals machte Hans Schmidt 1629 von sich reden, als er der Kärntner Landschaft eine Lieferung von Musketen anbot. Mit diesen Musketen bot Schmidt zugleich seine neue Erfindung an: die Waffen waren mit einem Luntenschloß versehen und einem neuen Schulterriemen, der mit einem Ring



Pulverflasche Erzherzog Leopolds V.